

Zur Einführung des Christbaumes in Österreich

So unglaublich es heute auch klingen mag, der Christbaum hat nicht immer zu Weihnachten gehört und ist bei uns relativ jung. 1814 stand der erste Christbaum in Wien, im Haus des Berliner Bankiers Arnstein (Wien, Annagasse). Wir wissen dies aus Akten der Metternichschen Polizei, die dieses auffallende und damit suspekte Ereignis festhielt. Das entscheidende Vorbild setzte jedoch die sehr beliebte deutsche Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg, die Gattin des "Siegers von Aspern". Sie errichtete 1816 – ebenfalls in der Annagasse – einen Christbaum für ihre Tochter, und dies wurde sofort von Adligen und Künstlern nachgeahmt. Dem Kleinbürgertum und Arbeiterstand war der Christbaum jedoch um 1830 noch unbekannt, und erst zwischen 1830 und 1840 setzte sich in Wien der Christbaum allgemein durch.

Wie wir gesehen haben, war der Christbaum aus Deutschland zu uns gekommen, und zwar nicht durch "Infiltration" entlang der deutsch-österreichischen Grenze, wie man erwarten könnte, sondern durch überschichtliche übernationale Kontakte mit der Haupt- und Residenzstadt Wien. Die weitere Verbreitung in Österreich erfolgte ähnlich: wieder durch jene Schichten, die es sich leisten konnten zu reisen und deren Verbindungen überregional waren. Daher finden wir den Christbaum zuerst wiederum in den Provinzialhauptstädten, dann in größeren Städten usw. Im folgenden wurde jene Stadt ihrerseits Ausgangspunkt einer weiteren Ausbreitung des Christbaumes.

In ländlichen Gebieten drang der Christbaum z. T. sehr zögernd vor, manchmal sogar erst nach dem 1. Weltkrieg (dessen soldatische Weihnachtsfeiern die letzte große Ausbreitungswelle auslösten).

Zur Symbolik des Weihnachtsbaumes

Der Weihnachtsbaum ist ein Wintermai. Unter "Maien" versteht man grüne Zweige, Äste, Bäumchen, wie wir sie z.B. von Fronleichnam kennen (Birkenäste entlang des Weges); auch der Maibaum ist so ein "Mai". Bei den Fronleichnamsbirken und dem Maibaum handelt es sich um Sommermaien. Als Wintermaien finden hauptsächlich immergrüne Pflanzen Verwendung, z.B. Tanne, Fichte, Puchsbaum, aber auch Stechpalme und Mistel. Die Pflanze, die aus dem Unbelebten Leben schafft, gilt weltweit als Symbol des Lebens; in besonderem Maße gilt dies von der größten und am längsten lebenden Pflanze, dem Baum (vgl. auch Lebensbaum!).

Der Weihnachtsbaum ist auch ein wunderbarer Gabenbaum. Auch diese Vorstellung ist älter als der Christbaum und weit verbreitet. Vielleicht besteht ein engerer Zusammenhang zwischen Christbaum und jenen apfelbehangenen und lichtergeschmückten "Adams-" und "Paradiesesbäumen", die bei den Paradeisspielen mitgetragen wurden. Mit den Gaben kann man sich den Segen des Baumes direkt "einverleiben".

Der Christbaum ist ein Lichterbaum. Lichter gehören seit altersher zum Weihnachtsfest. Wir kennen z.B. Lichterstände, Lichterpyramiden etc. oder Lichterkronen, die unter der Decke aufgehängt werden. Die besondere Verbindung von grünem Zweig oder Baum mit dem Licht kennt viele Erscheinungsformen, bei uns u.a. Nikolaushäuschen, Adventkranz (als junge Erscheinung) und Weihnachtsbaum. Das Licht als Symbol des Lebens (vgl. Lebenslicht!) kann auch christologisch gedeutet werden: Christus als Licht der Welt.

Gabenbringer der Advents- und Weihnachtszeit

Mit dem Christbaum kam das Christkind als weihnachtlicher Gabenbringer; die Kinderbescherung zu Nikolaus trat in den Hintergrund. Wie der Nikolaus allgemein, so trat das Christkind fallweise "persönlich" auf. In Ostösterreich brachte das Christkind als weißgekleidete weibliche Gestalt mit Gesichtsschleier das Christbäumchen. Es forderte die Kinder auf zu beten und sparte nicht mit Ermahnungen (wie wir dies vom Nikolaus kennen).

Der Nikolaus als Umzugsgestalt hat sich nicht nur gehalten, er ist sogar wieder sehr im Kommen (allerdings in zeitgemäßer Form: auf - auch telefonische - Bestellung). Die Stellung zu seinem Begleiter (Krampus, Ruprecht etc.) war - und ist - zwiespältig. Gegen den Zwetschkenkrampus hat allerdings niemand etwas einzuwenden.

In manchen Gegenden vertritt der hl. Martin den Nikolaus und wie letzterer zum Pelznickel, wird ersterer zum Pelzmärtel.

Nikolaus als weihnachtlicher Gabenspender hat sich im angelsächsischen Raum gehalten: als Santa Claus legt er die Geschenke in die beim Kamin aufgehängten Strümpfe, die die Kinder dann am 25. Dezember morgens vorfinden. Im deutschbesiedelten Pennsylvania (USA) finden wir - entsprechend unserem Pelznickel - den Belsnickel, aber auch St. Nicholas, der neben der gabengefüllten Butte auch das geschmückte Christbäumchen bringt. Er erscheint auch unter dem Namen "Kriss Kringel", was sich durch sprachliche Verballhornung aus "Christ-Kindel" entwickelt hat.

Das Herbergsuchen

Das "Herbergsuchen", im Salzburgischen auch "Frautragen, Frausingen oder -beten" genannt, vergegenwärtigt die Suche Marias und Josefs nach Unterkunft. In Tirol geschieht dies durch Darsteller, im übrigen Österreich ist die Darstellung stilisiert. Ein Bild oder eine Statue wird von Haus zu Haus getragen und in diesem Bild findet Maria Zuflucht bei den Menschen. Häufig beginnt man mit der Herbergssuche neun Tage vor Weihnachten oder am 8. Dezember (Maria Empfängnis). In den meisten Fällen wird das Lied "Wer klopft an?" mit verteilten Rollen (Maria, Josef, hartherziger Wirt) gesungen.

Ältere Formen des Brauches finden wir im Salzburgischen. Dort werden auch alte Bilder, "Frautafeln" genannt, verwendet. Die Frautafeln zeigen häufig eine Maria gravida (Maria in schwangerem Zustand), während Bilder jüngeren Datums wohl auch Maria allein, aber auch Josef und Maria vor Häusern darstellen. An Statuen finden in der Gegenwart zumeist "Lourdes"- oder "Fatima"-Statuen Verwendung.

Der Brauch des Herbergsuchens wurde vor allem auf pfarrlicher Ebene sehr gefördert, bereits während des 2. Weltkrieges. Während er z.B. im Burgenland sofort sehr beliebt wurde, war dies in Wien nur teilweise der Fall. Einerseits hielt ihn nur die Pfarrschwester am Leben, die auch bestrebt war, den Brauch so unauffällig wie möglich zu begehen (so wurde z.B. das postkarten-große Bild auf der Straße in einer Schachtel verborgen getragen), andererseits nahmen sich einzelne Familien seiner an und entwickelten ihn gestalterisch weiter: sie ließen wachsbossierte Figuren anfertigen, die sie in Kästen setzten, deren Hintergrund auf die Wohngegend (Arsenal bzw. Häuser der Großstadt) Bezug nimmt.

Christbaumschmuck im Wandel der Zeit

Bereits unter den ersten Nachrichten, die wir vom Weihnachtsbaum haben, finden wir solche, die auf seinen Schmuck Bezug nehmen. So erfahren wir, daß die in Straßburg in den Stuben aufgerichteten "Dannenbäum" mit "roßen aus vielfarbigem papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker etc." geschmückt waren.

Natürlich müssen wir beim Schmuck immer wieder besonders stark zwischen den prächtigen Christbäumen der oberen Schichten und den einfachen Bäumchen der unteren Stände unterscheiden. Flitter und Rauschgold, Spielzeug usw. gehörten zum reichgeschmückten Baum, der auch viel leichter Modeschwankungen in seinem Aussehen unterworfen war als der einfachere, dessen Schmuck liebevoll von einem Jahr zum andern aufbewahrt wurde.

Aber auch der bürgerliche Christbaumschmuck war, wenn wir ihn heute betrachten, prächtig genug, wie z. B. der sogenannte Altwiener Christbaum mit seinem filigranen Formenreichtum zeigt.

Den kleinen Christbaum der Arbeiter und Bauern müssen wir uns so vorstellen: "an verschiendenfarbigen Fäden hingen silberne und vergoldete Nüsse, schöne, rote Äpfel und Lebkuchenfiguren wie Stiefel, Reiter, Uhren, Säbel, Kinderwiegen, Wickelkinder und dgl. Diese Lebkuchen waren mit blauem und rosarotem Zuckerguß verziert und wurden "Schifteln" genannt, der Christbaum hieß daher auch "Schiftelbaum". Später behängte man das Bäumchen mit Zucker, den man in verschiedenfarbiges Papier gewickelt hatte (auch zu diesem Zucker sagte man noch Schifteln). Noch vor wenigen Jahren bevorzugte man den Christbaum in Weiß (Fäden und Wickelpapier) und Silber (Ketten, Lametta). Dann folgte ganz groß die "rustikale Welle" und heute ist jeder Stil "in".

Weihnachtliche Lebkuchen

Für die Lebkuchen sind vor allem zwei Zutaten besonders charakteristisch: Honig (später dann auch Sirup und Zucker) und Gewürze. Daher heißen die Lebkuchen in Deutschland auch Pfefferkuchen, in den angelsächsischen Ländern "Ingwerbrot" (ginger-bread) und im Französischen "Gewürzbrot" (pain d'épice).

Abgesehen von antiken Honiggebäcken begegnen uns Lebkuchen zuerst in den Klöstern. Nach und nach entstand dann die gewerbliche Erzeugung von Lebkuchen. Später hatte fast jeder größere Ort seinen oder seine Lebzelter (was sich bis heute in den Straßennamen spiegelt: in vielen Städten gibt es eine "Lebzeltergasse").

Die verschiedenen Lebkuchenformen erzielte man auf drei Arten: sie wurden frei geformt, mit Ausstechern hergestellt oder "aus der Model geschlagen".

Die Modelware hatte den Model zur Voraussetzung. Jeder Geselle mußte imstande sein, Model zu stechen. Zum Motivschatz der Model gehörten "klassische", immer wieder verlangte und daher immer wiederkehrende Motive (wie z.B. das mit einem Dreisproß verzierte Herz), aber auch Darstellungen neuester Begebenheiten (wie z.B. das Auftauchen der Eisenbahn). In dieser Hinsicht kann man im Motivschatz z. T. wie in einer Bildzeitung "lesen".

Da die Model in den meisten Fällen nicht signiert ist und die Gesellen damals viel "auf der Walz" waren, fällt eine lokale Zuordnung von Motiven besonders schwer.

Lebkuchenmodel mit Bezug auf Weihnachten waren immer gefragt; als man sie nicht mehr für Lebkuchen benötigte, dienten sie als Form für Abgüsse in Wachs und neuerdings Kunstmasse.

Pyramide und Tunscheere und andere Weihnachtsgestelle

Die Weihnachtspyramide war typisch für das Erzgebirge, wo sie neben dem Weihnachtsberg (Krippe) stand. Ihre Grundform war ein Stabgerüst, das zuerst Rüböllämpchen, später Kerzen trug. Diese Form wurde auch auf dem Weihnachtsmarkt in Berlin angeboten. Sie waren aber kein Tannenbaumersatz für die Armen, sondern wurden als weihnachtliche Lichtträger neben den – oft noch kerzenlosen – Christbaum gestellt.

Die erzgebirgische Weihnachtspyramide läßt sich nicht über die Wende des 18./19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Zu ihren Vorformen ist z. B. die pyramidenartige Lichterstellung zu zählen.

Die erzgebirgische Weihnachtspyramide, wie wir sie heute kennen, ist charakterisiert durch das Flügelrad, das durch die aufsteigende Lichterwärme in Bewegung gesetzt wird (Drehpyramide), sowie durch die Figurenbestückung.

Parallel zum "Weihnachtsbaum für alle" standen in den Dreißigerjahren vereinzelt (z.B. Aue und Schwarzenberg) auch riesige "Pyramiden für alle" auf erzgebirgischen Marktplätzen.

Neben der Pyramide kannte Sachsen auch den Weihnachtsleuchter, der auch zum "Laufleuchter" weiterentwickelt wurde.

Neben diesen reichen Formen finden wir als Weihnachtsgestelle auch einfache Formen wie z. B. die altbayrischen "Paradeise" (die uns mit einem Nikolausbild auch als "Klausenbäume" etc. begegnen können) und die friesische Tunscheere.

Der Weihnachtsbaum als Futterbaum für die Vögel

In Wien stellt der Wiener Tierschutzverein einen großen Weihnachtsbaum, behängt mit Futterringen usw. für die Vögel im Volksgarten auf.

Eine andere Art von Futterbäumen für die Vögel ist die, wo nach Abräumen der Christbaum als Futterbaum Verwendung findet. Man behängt den leeren Christbaum mit Vogelfutter und stellt ihn ins Freie. Das wird in ganz Österreich gemacht. Eine gewisse Rolle spielt dabei die Schule, die den Gedanken fördert.

Aber auch außerhalb Wiens finden wir in einigen, allerdings wenigen Fällen einen eigenen "Vogelweihnachtsbaum", der aber nicht von einer Institution (wie in Wien), sondern von Einzelpersonen errichtet wird.

Daß die Kreatur in die Festesfreude miteinbezogen wird, ist ein allgemeiner Gedanke, der sich verschieden manifestiert. So bekommen sie zu Weihnachten besseres Futter, die segenspendende "Maulgabe" usw. In besonderer Weise entspricht dem Vogelweihnachtsbaum bzw. Futterbaum für die Vögel aber die "Julgarbe" für die Vögel in Schweden. Sie wird am Weihnachtsabend vor der Dämmerung aufgesteckt. Einzelnachrichten lassen darauf schließen, daß es früher diese Weihnachtsgarbe für die Vögel in stärkerem Ausmaß auch bei uns gab. Der Vogelweihnachtsbaum ordnet sich also durchaus in ältere Zusammenhänge ein.

Lärm und Rauch

Lärm kommt bei verschiedenen Bräuchen vor – mit verschiedener Begründung und mit verschiedener Bedeutung. Grundsätzlich kann Lärm Ausdruck gesteigerter Festes- und Lebensfreude sein, durch Lärm kann man ehren, aber auch rügen, Lärm weckt die Auferstehungskräfte in der Natur und fördert die Fruchtbarkeit und vertreibt böse Mächte etc.

Wenn Weihnachten "angeschossen" bzw. das alte Jahr aus- und das neue Jahr eingeschossen wird, hat der Lärm sicherlich vielfache Bedeutung. Ausgeübt wird dieses Schießen von verschiedenen Personen bzw. Personengruppen wie den Ortsburschen, Schützenvereinigungen, besonders beauftragten Personen, den einzelnen Hofbesitzern und Jägern (berufsmäßigen und privaten).

Eine – besonders großstädtische – Abart (auch als Unart bezeichnet) ist das Knallen mit verschiedenen Knallkörpern.

Rauch ist ein ebenso wichtiges und häufiges Brauchmittel. Rauch kann den Segen des Feuers weitertragen (wie z.B. bei den auf den Feldern entzündeten Jahresfeuern), er vertreibt aber auch Dämonen und böse Geister. Aus diesem Grund wird im bayrisch-österreichischen Raum in den drei bzw. vier Rauch- oder Rauchnächten (Thomas, Hl. Abend, Neujahr und Dreikönig) auch das "Räuchern" vorgenommen. Man gibt Glutkörner in eine Pfanne (oder Schaufel), streut darauf etwas Weihrauch (den man oft von Mariazell für diesen Zweck mitnimmt) und geht damit durch alle Räume des Wohnhauses, aber auch durch Stall, Scheune und Futterkammer.

Der hängende Christbaum und andere Sonderformen

Der hängende Christbaum war früher in ganz Sachsen üblich; die Bäumchen waren $1/2$ bis $3/4$ m lang und wurden mit dem Wipfel an der Decke aufgehängt. In einigen Orten wies jedoch die Spitze des Bäumchens nach unten.

In Sachsen stand früher eine stehende oder hängende Pyramide, eine Lichterkrone usw. im Mittelpunkt der weihnachtlichen Familienfeier; das Bäumchen befindet sich also an der gleichen Stelle wie jene. In Österreich, das im Südosten des Landes ein starkes Verbreitungsgebiet des hängenden Weihnachtsbäumchens – das übrigens immer mit dem Wipfel aufgehängt ist – aufweist, fehlen jene lichtertragenden Vorläufer.

Der hängende Christbaum ist aber über diese zwei dichten und genau untersuchten Gebiete hinaus auch verbreitet.

In den Zusammenhang des hängenden Bäumchens gehören sicherlich auch der "Eck-Baum", wie wir ihn aus den frühesten Belegen für den Weihnachtsbaum kennen und wie er uns als "corner-tree" um 1900 und noch später in Pennsylvania entgegentritt, sowie das Befestigen von anderen Arten von Weihnachtsgrün an der Stubendecke wie z.B. der englischen Mistel.

In Kärnten und in der Steiermark wird zu Weihnachten der sogenannte "Weihnachtsgrössing" im Freien auf dem Bauernhof aufgerichtet. Man sollte in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß der Baum Sinnbild des Lebens (und damit auch des Wiedererwachens der Natur) ist, und daß das Sinnbild im Volksglauben nie nur geistiges, sondern immer auch wirkendes Zeichen ist.

Christbaum und Nikolaus

Heute haben Christbaum und Nikolaus nichts miteinander zu tun. Das war aber nicht immer so. Früher, als es noch keinen Christbaum gab, stand im Mittelpunkt des Weihnachtsfestes die Krippe, Geschenktermine aber waren Neujahr und – vor allem für die Kinder – Nikolaus.

Der Nikolaus als Gabenbringer wurde von Luther bekämpft. Noch 1535 durfte Nikolaus Luthers Kinder beschenken, 10 Jahre später war bereits an seine Stelle der "Heilige Christ" getreten. Der Nikolaus als Geschenkebringer wurde aber auch in protestantischen Gegenden nicht zur Gänze verdrängt, in katholischen noch viel weniger. Allerdings verlagerte sich allmählich der Schwerpunkt der Kinderbescherung vom 6. auf den 24. Dezember.

1828 schreibt Andlaw in seinem Tagebuch, die Sitte, seinen Kindern und Freunden einen Weihnachtsbaum aufzurichten, sei in Wien immer noch bloß bei den höheren Ständen üblich; "das Volk, die Bürgerwelt, hängt noch immer an ihrem heiligen Nikolaus". Nicht verwunderlich, daß ein gabenbehangener, lichterbesteckter Baum auch zu Nikolaus begegnet, in Wien sogar noch vor dem Christbaum. 1782 wird von so einem Nikolausbaum als einem grünen Baum "mit brennenden, kleinen Kerzchen besteckt, auf welchem etliche Pfunde kandiertes Zuckerbacht glänzen", berichtet. Noch 1817, als eben der Christbaum aufgetaucht war, hielt Karoline Pichler die Bescherung zu Nikolaus, auch mit einem Bescherungsbaum voll Lichter und Gaben.

Auch auf der ältesten Abbildung eines Wiener Christbaumes aus dem Jahr 1820 erscheinen noch der Nikolaus und der Krampus und bringen den Kindern die Gaben, allerdings am Weihnachtsabend (Original im Historischen Museum der Stadt Wien).

Diese Verbindung von Bescherungsbaum und Nikolaus treffen wir auch anderswo. In der Schweiz brachte der Samichlaus schon 1775 in Zürich einen ähnlichen Baum, der ab 1799 auf das Weihnachtsfest überwechselte, aber auch da von einem "Chlaus" und nicht vom Christkind gebracht wurde.

Im Zusammenhang mit solchen "Nikolausbäumchen" ist auch an die grünverzierten, lichtertragenden Gestelle, die zu Nikolaus aufgestellt werden und z. B. Nikolaushäuschen, Nikolausturm etc. heißen, zu denken.

Aus der Geschichte des Weihnachtsbaumes

Die ältesten Nachrichten stammen aus dem 16. Jahrhundert und beziehen sich auf den "Weyenacht-Meyen" des Oberrhein-Gebietes (vor allem Elsaß). Brauchträger waren damals Stadtbürger und Zünfte. Der Baum wurde in ihren Stuben aufgerichtet, die daran hängenden Früchte durften Kinder und Arme abschütteln. Dieser "Weihnachtsmai" ist also Mittelpunkt eines Gemeinschaftsbrauches.

Ein Reisebericht von 1605 berichtet, daß in Straßburg "Dannenbäum" in den Stuben aufgerichtet werden, an denen "roßen aus vielfarbigem papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker etc." hingen. Wir begegnen also bereits ganz früh dem Weihnachtsmaien als Gabenbaum. Die erste Nachricht von einem lichtergeschmückten Baum haben wir jedoch erst 50 Jahre später. Sie stammt von Liselotte von der Pfalz (Brief von 1708, in dem sie sich auf ihre Jugend - also etwa die Zeit um 1660 - bezieht). Sie erwähnt auch bereits die Kinderbescherung. Der Baum gehört also schon zum Familienfest.

Wahrscheinlich hat sich der Christbaum vom Westen Deutschlands aus allmählich über das ganze Land ausgebreitet. Im 19. Jahrhundert erfolgte dann die Verbreitung des Christbaumes als Lichter- und Gabenbaum von Deutschland aus in verschiedene Länder. Wie der Christbaum nach Österreich kam, ist gesondert beschrieben. U. a. kam der Christbaum auch nach England: zum ersten Mal 1760 durch die deutsche Gattin Georgs III., zum zweiten Mal durch Prinzgemahl Alberg von Coburg, den Gatten Königin Viktorias, konnte sich aber wieder nicht allgemein durchsetzen. Die Darstellung des "Weihnachtsbaumes in Windsor

Castle" wurde erstmals 1848 veröffentlicht und dann zweimal in Amerika nachgedruckt (1850 und 1860), wobei aus dem königlichen Paar amerikanische Bürger gemacht wurden, einfach dadurch, daß man bei Viktoria die Krone und bei Albert den Schnurrbart wegließ. Die Darstellung hieß nun "Ein früher amerikanischer Weihnachtsbaum".

In Pennsylvania wurden Christbäume sporadisch bereits um 1820 aufgestellt, die früheste Nachricht aus dem sonstigen USA stammt aus dem folgenden Jahr. Die erste Darstellung eines Christbaumes in den USA verdanken wir dem "naiven Maler" Lewis Miller (1796 - 1882) aus York, Pennsylvania.

Christkindlmarkt und Weihnachtsauslage

Jahrmärkte im Dezember begegnen bereits sehr früh als Nikolaus- oder Weihnachtsmärkte. Mit der Bekämpfung des Nikolaus verlagerte sich nicht nur der Schwerpunkt der Kinderbescherung vom 6. auf den 24. Dezember, sondern viele "Nikolausmärkte" änderten auch ihren Namen. – Die Christkindlmärkte der Residenzstädte Wien und Berlin waren weithin berühmt, ebenso einige andere wie z. B. der der Spielwaren- und Lebkuchenstadt Nürnberg.

Die älteste Nachricht in bezug auf Wien stammt aus dem Jahre 1298, als Albrecht I. den Wiener Bürgern ein Privileg zur Abhaltung eines "Dezember- oder Krippenmarktes" erteilte. Ab 1600 ist dieser Markt auf dem Graben bzw. der Brandstätte als "Thomasmarkt" bezeugt. 1794 wurde der Markt auf die Freyung verlegt und hieß "Nikolo- und Weihnachts- oder Krippenmarkt". 1842 übersiedelte der "Christkindlmarkt" auf den Platz Am Hof, wo er bis 1922 verblieb. Seither hatte er verschiedene Standorte; heute wird er vor dem Rathaus abgehalten.

Neben diesem traditionellen Christkindlmarkt gibt es (und gab es auch schon früher) viele Verkaufsausstellungen, die "Weihnachtsmarkt" oder "Weihnachtsbasar" genannt werden und z.T. karitativen Zwecken dienen. Die Bezeichnung "Christkindlmarkt" für Verkaufsausstellungen ist selten und wird meist dann gewählt, wenn das Angebot eng an Traditionen anknüpft.

In der Stadt prägen Straßenschmuck und Auslagengestaltung in besonderer Weise das vorweihnachtliche Erscheinungsbild. Hierbei entstehen Formen, die z. T. wieder auf die häusliche Gestaltung rückwirken. So tauchte eine Art "Weihnachtskegel" zuerst in einer Auslage auf, heute gibt es bereits Familien, die eine Kegelform mit Tannenreisig bestecken und mit Äpfeln, Nüssen und Strohsternen schmücken und statt eines Christbaumes (oder als Baumvariante) aufstellen.

Die Krippe

Die Krippe verbildlicht in besonderer Weise das Heilsgeschehen. Seit der Barockzeit stehen in vielen Kirchen prunkvolle Krippen, von Künstlern wie z.B. Thomas Schwanthaler verfertigt. Bald finden wir sie auch an den Höfen und beim Adel und schließlich auch in den Stuben der Bürger.

Die Aufklärung bekämpfte den Brauch, Krippen aufzustellen, als "schändliche Kinderbelustigung". Ein josefinisches Verbot der Krippenaufstellung in Kirchen mußte aber wegen des Widerstandes des Volkes bereits nach einigen Jahren widerrufen werden. Europaweite Folge der aufklärerischen Bekämpfung war, daß die Krippe fast schlagartig zum allgemeinen Volksgut und – wenn nötig, heimlich – zu Hause aufgestellt wurde.

Mit dem Aufkommen des Weihnachtsbaumes gab es dann eine kämpferische Bewegung für die Krippe, die den alleinigen Mittelpunkt des Christfestes bilden sollte. Das Ergebnis war schließlich eine "Symbiose", ein glückliches Nebeneinander.

Eine Krippe kann sich auf die Geburtsszene mit einfachen "Lehmanderln" (Tonfiguren, wie sie z.B. auf dem Altwiener Christkindlmarkt verkauft wurden) beschränken, aber auch viele Gruppen z.B. holzgeschnittener Figuren für eine wechselnde Aufstellung umfassen, u. a. neben der Geburtsszene die Verkündigung des Engels, die Anbetung der Hirten, den Kindermord, die Beschneidung usw. In vielen Fällen gehören noch rahmende Volksszenen wie Werkstätten, Umzüge, Volkstypen etc. dazu, die den Kern der Darstellung manchmal sogar überwuchern. Diese Volksszenen, die Ansiedlung in heimatlicher Umgebung, die heimatliche Tracht der Figuren brachten das Geschehen ganz nah an den Betrachter heran, "vergegenwärtigten"

es ihm im wahrsten Sinn des Wortes, eine Wirkung, um die man immer wieder in verschiedener Weise bemüht ist. So entstand z.B. im gegenwärtigen Wien eine Krippe mit wachsbossierten, eigens angefertigten Figuren, die die betreffende Familie (in Porträttreue) zeigt, wie sie sich – statt der Hirten – der Krippe nähert.

In Österreich gibt es noch alte "Krippenlandschaften" wie z.B. die Viechtau, wo noch geschnitzt wird und wo man auch noch "Kripperlschau'n" in die Häuser geht.

Der Weihnachtsbaum für alle

Heute gehört es zum alltäglichen vorweihnachtlichen Straßenbild, daß lichtergeschmückte Weihnachtsbäume auf öffentlichen Plätzen und Straßen aufgestellt sind, mit besten Weihnachts- und Neujahrswünschen der Bevölkerung gewidmet von Behörden, Großfirmen usw.

Die Entwicklung, die sich hier vollzog, hat Entsprechungen in der – faßbaren – Anfangszeit des Weihnachtsbaumes, als dieser in den Stuben der Zünfte und Gilden aufgerichtet wurde für die Armen, die Kinder und allgemein zur Freude. Als "Weihnachtsbaum für alle" wurde 1871 auch ein Baum bezeichnet, der in der Schul- und Pfarrstube aufgestellt wurde. Erst dann ging die Bezeichnung über auf Bäume, die im Freien errichtet wurden. Dieser Brauch dürfte aus Amerika stammen, wo 1912 Mrs. Herreshof einen Lichterbaum auf dem Madison Square in New York aufstellen ließ. In Deutschland wurde dieser öffentliche Lichterbaum nach 1919 ungemein rasch beliebt. Kopenhagen hatte bereits eine mit elektrischen Kerzen beleuchtete Tanne im Jahre 1915, Oslo folgte 1919. Ferner begann Norwegen, Weihnachtstannen als Freundschaftsbäume auszusenden, zuerst nach Island, seit 1945 auch nach London, wo er bis heute in der Weihnachtszeit auf dem Trafalgar Square aufgestellt wird. Wien hatte einen öffentlichen Weihnachtsbaum in der Zwischenkriegszeit vor der Oper. Seit dem 2. Weltkrieg sorgt die Wiener Stadtverwaltung für das Aufstellen von solchen Bäumen an allen wichtigen Plätzen der Bezirke.

Ein öffentlicher Baum besonderer Art ist die Tanne, die alljährlich vor dem Wiener Rathaus aufgestellt wird und die jeweils das Geschenk eines Bundeslandes ist. Die Bundesländer wollen damit ihre Verbundenheit mit der Bundeshauptstadt Wien ausdrücken.